

ALEX GARLAND
Der Strand

Buch

Der junge Engländer Richard ist mit dem Rucksack in Thailand unterwegs – abseits der überfüllten Routen des Massentourismus, auf der Suche nach der wahren, unverfälschten Seele des Landes, dem einzigartigen Abenteuer. Als er zusammen mit einem französischen Pärchen einen entlegenen Strand entdeckt, glaubt er am Ziel seiner Träume angelangt zu sein: weißer Sand und farbige Korallengärten, ein majestätischer Wasserfall, umringt von tropischem Dschungel, und ein buntgemischtes Häufchen junger Leute aus aller Welt, die hier ihr Lager aufgeschlagen haben. Es ist das reinste Paradies. Bis der Strand sein wahres Gesicht zu erkennen gibt. Und sich als eine grausame Hölle entpuppt, die sie alle zu vernichten droht.

»Der Strand« wurde als einer der ungewöhnlichsten Erstlingsromane der letzten Jahre gefeiert.

»Ein atemberaubend scharfsinniger Debütroman, ein Buch, so temporeich und stilsicher, daß viele ältere Autoren neidisch werden könnten. Alex Garland ist ein geborener Geschichtenerzähler.«

(*Washington Post*)

Autor

Alex Garland wurde 1970 in London geboren. Bereits mit seinem preisgekrönten Debüt »Der Strand«, der erfolgreich mit Leonardo DiCaprio in der Hauptrolle verfilmt wurde (»The Beach«; USA 2000), katapultierte sich der Autor an die Spitze der internationalen Bestsellerlisten. Alex Garland wird seitdem als einer der herausragendsten Vertreter der jüngeren britischen Autorengeneration gefeiert. Alex Garland lebt in London.

Von Alex Garland außerdem bei Goldmann lieferbar:

Manila. Roman (44989)

Das Koma. Roman (geb. 31081)

Alex Garland

Der Strand

Roman

Deutsch von Rainer Schmidt

GOLDMANN

Für die deutsche Übersetzung vom Autor
durchgesehene und überarbeitete Ausgabe.

Die englische Originalausgabe erschien unter
dem Titel »The Beach« bei Viking, London.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe April 2006

Copyright © der Originalausgabe 1996

by Alex Garland

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1997

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: buchcover.com/Tina Hager

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-46234-7

ISBN-13: 978-3-442-46234-6

www.goldmann-verlag.de

Das Schlupfloch

Es ist ein typisches Mittelschichtsphänomen.

Zwar kommt es auch bei ehemaligen Eton-Schülern vor, aber das scheinen eher die Bohemien-Typen zu sein – diejenigen, die mit Oxford und Cambridge nichts im Sinn haben und die eine Welt kennenlernen möchten, die ihnen durch ihre Herkunft verschlossen ist. Was die Arbeiterklasse angeht – vergessen Sie's. Rucksackreisen ist eine Sache der Mittelschicht, und von zehn Leuten, die's tun, ist vielleicht einer ein Arbeiter. Das läßt sich mit Zeit und Geld erklären, und mit dem freien Jahr, das man zwischen Schule und Universität einlegen kann. Während dieser Zeit macht man ein paar Monate lang irgendeinen öden Job, und dann fährt man noch eine Weile in die dritte Welt, um sich selbst zu entdecken. Sich selbst entdecken, den Horizont erweitern – das sind die Einfälle, die aus der Muße geboren sind. Typisch für die Mittelschicht und bestimmt kein Zufall.

Als ich das erstmal auf Reisen ging, war ich siebzehn Jahre und zwei Monate. Meine Schule veranstaltete einen sechswöchigen Trip nach Nordindien, im Sommer zwischen den Prüfungen, und wir nahmen zu elft daran teil (einschließlich der beiden Lehrer, die ein Auge auf uns haben sollten). Ich erinnere mich, daß das erste, was wir nach der Ankunft in Srinagar unternahmen, war, Stoff zu besorgen. Ziemlich dämlich, daß uns dies so wichtig war. Aber man muß auch bedenken, unter welchem Druck wir standen. Ein paar von uns hatten ältere Geschwister, die bereits in Indien gewesen waren und Geschichten von Marihuana erzählt hatten, das am Straßenrand wächst, und von Haschisch, so weich, daß man Figu-

ren daraus kneten kann. Wir wollten auch mit Geschichten zurückkommen, und wir hatten nicht vor, Zeit zu verschwenden.

Heute sehe ich das alles anders. Diese Geschichten, einst die Belohnung fürs Reisen, haben auch ihren Preis. Es sind großartige Geschichten, die sich in einem winden und darum betteln, erzählt zu werden – und niemand will sie hören. Ich für mein Teil will nicht zuhören, weil mein Kopf voll ist von meiner eigenen Geschichte, und ich glaube, den meisten anderen Rucksackreisenden geht es genauso.

Deshalb sind wir uns auch im stillen einig, meine Freunde und ich: Wir erzählen unsere Erlebnisse nicht. Nie. Wir halten den Mund und tun so, als wären wir zu verschiedenen Zeiten unseres Lebens abhanden gekommen – einfach verschwunden aus London und ein paar Monate später wieder aufgetaucht, wundersam sonnengebräunt, aber ansonsten unverändert.

Gelegentlich verstößt einer gegen diese Regel, vielleicht, weil ihm unsere Etikette fremd ist. Dann fängt er an, von einer gefährlichen Busfahrt in Katmandu zu berichten, und wir hören höflich zu und wechseln Blicke. Am Ende wird dem Erzähler dann zu verstehen gegeben, daß er indiskret war; durch eine kühle Reaktion, aber häufiger noch durch eine Bemerkung, die alles untergräbt. »Hm, ich hatte einen Freund, der auf derselben Straße zu Tode gekommen ist.« Damit ist die Geschichte fachmännisch erledigt: Schuß in den Hinterkopf mit einer Schalldämpferpistole.

Aber wie bei jedem Kodex gibt es auch hier ein Schlupfloch – eine Möglichkeit, unsere Geschichten auf akzeptable Weise an den Mann zu bringen. Und passenderweise ist es ein Schlupfloch, das zu nutzen die Mittelschicht wie geschaffen ist.

Romane. Schreib die Geschichte auf, ändere die Namen, nenn es Literatur.

Und da ich sehe, daß ich meinen Roman bereits angefangen

habe, bleibt mir nur noch, einen Namen für mich auszuwählen.

Ich nehme Richard.

Mein Name ist Richard. Ich bin 1974 geboren, und es braucht nicht viel, um mich auf Reisen gehen zu lassen.

BANGKOK

Schande

Von dem Strand hörte ich das erstmal in Bangkok, in der Khao San Road. Die Khao San Road war Rucksackland. Beinahe alle Gebäude waren zu Pensionen umgebaut, es gab klimatisierte Telefonzellen für Auslandsgespräche, in den Cafés zeigten sie brandneue Hollywoodfilme auf Video, und man konnte keine fünf Schritte tun, ohne an einem Stand mit Raubkopiekassetten vorbeizukommen. In erster Linie war die Straße eine Schleuse für diejenigen, die nach Thailand kamen oder wieder weg wollten, eine Relaisstation zwischen Ost und West.

Ich war am Spätnachmittag in Bangkok gelandet, und als ich in der Khao San ankam, war es schon dunkel. Mein Taxifahrer erzählte mir augenzwinkernd, daß am Ende der Straße eine Polizeiwache sei, also bat ich ihn, mich am anderen Ende abzusetzen. Nicht, daß ich etwas Illegales vorhatte, aber ich wollte auf seinen verschwörerischen Charme eingehen. Es spielte eigentlich keine Rolle, an welchem Ende man wohnte; die Polizei hielt sich offensichtlich aus dem Geschehen heraus. Der Geruch von Marihuana stieg mir in die Nase, kaum daß ich aus dem Taxi geklettert war, und jeder Rucksackreisende, der sich an mir vorbeischlängelte, war bekifft.

Der Taxifahrer hatte mich vor einer Pension mit einem zur Straße hin offenen Speiseraum abgesetzt. Während ich das Haus und die Gäste musterte, um den Laden abzuschätzen, beugte sich ein dürrer Mann von einem Tisch zu mir herüber und berührte meinen Arm. Ich sah auf ihn herunter. Er war, so nahm ich an, einer dieser Heroinhippies, die sich in Indien und Thailand herumtreiben. Wahrscheinlich war er vor zehn

Jahren nach Asien gekommen, wo er sich gelegentlich zum Spiel mit der Droge einließ und dann süchtig geworden war. Seine Haut war alt, aber ich hätte ihn auf allenfalls dreißig geschätzt. So, wie er mich ansah, hatte ich den Eindruck, er wolle maßnehmen, bevor er versuchte, mich über den Tisch zu ziehen.

»Was?« fragte ich wachsam.

Er machte ein überraschtes Gesicht und drehte die Handflächen nach oben. Dann bog er den Zeigefinger und Daumen zum O-förmigen Zeichen der Vollkommenheit und deutete in die Pension hinein.

»Ein guter Laden?« Er nickte.

Ich schaute mich noch einmal unter den Leuten an den anderen Tischen um. Sie sahen überwiegend jung und freundlich aus; einige starrten auf den Fernseher, andere saßen beim Abendessen und unterhielten sich.

»Okay.« Ich lächelte ihn an – für den Fall, daß er kein Heroinsüchtiger, sondern ein freundlicher Taubstummer war. »Gekauft.«

Er erwiderte mein Lächeln und wandte sich dem Bildschirm zu.

Eine Viertelstunde später richtete ich mich in einem Zimmer ein, das wenig größer war als ein Doppelbett. Ich weiß das so genau, weil in dem Zimmer ein Doppelbett stand, und ringsherum waren jeweils dreißig Zentimeter Platz. Mein Rucksack paßte genau in den Spalt.

Eine Wand aus Beton. Das war die Hauswand. Die anderen waren kahle Kunststoffplatten. Sie gaben nach, wenn ich sie berührte. Ich hatte das Gefühl, wenn ich mich gegen eine lehnte, würde sie umfallen und gegen die nächste prallen, und dann würden die Wände in sämtlichen Nachbarzimmern umfallen wie Dominosteine. Knapp unter der Decke endeten die Wände und ein Streifen Fliegengitter füllte die Lücke aus. Das Gitter bewahrte die Illusion von einem separaten Raum jedoch nur so lange, bis ich mich auf das Bett legte. Kaum hatte

ich mich entspannt und lag ruhig da, hörte ich in den anderen Zimmern auch schon die Kakerlaken rascheln.

Am Kopfende hatte ich ein französisches Pärchen knapp unter zwanzig als Nachbarn – ein schönes, schlankes Mädchen mit einem hinreichend hübschen Jungen im Schlepptau. Sie waren aus ihrem Zimmer gekommen, als ich meins bezog, und wir hatten einander im Vorbeigehen zugewinkt. Das Zimmer am anderen Ende war leer. Durch das Fliegengitter sah ich, daß das Licht aus war; aber wenn jemand dagewesen wäre, hätte ich ihn sicher atmen gehört. Es war das letzte Zimmer an dem Korridor; also nahm ich an, daß es zur Straße hinausging und ein Fenster hatte.

An der Decke hing ein Ventilator, gerade so stark, daß er auf vollen Touren etwas Bewegung in die Luft brachte. Eine Zeitlang tat ich gar nichts. Ich lag auf dem Bett und schaute zu ihm hinauf. Es war beruhigend, die Umdrehungen zu verfolgen, und ich spürte, daß ich bei der Mischung aus Hitze und sanftem Wind würde eindösen können. Das war mir recht. Von Westen nach Osten ist der Jetlag am schlimmsten, und es war sicher gut, gleich in der ersten Nacht den richtigen Schlafrhythmus zu finden.

Ich schaltete das Licht aus. Ein Schimmer fiel vom Korridor herein, so daß ich den Ventilator noch sehen konnte. Bald schlief ich ein.

Ein- oder zweimal nahm ich Laute wahr, die vom Flur in mein Zimmer drangen, und mir war, als hörte ich das französische Paar zurückkommen und wieder gehen. Aber keins der Geräusche weckte mich richtig; immer wieder sank ich in den Traum zurück, den ich davor gehabt hatte. Bis ich die Schritte des Mannes hörte. Sie waren anders, zu unheimlich, als daß ich einfach hätte weiterdämmern können. Sie waren ohne Rhythmus und Gewicht, und sie schleiften über den Boden.

Eine Flut von gemurmelten englischen Schimpfwörtern schwappte zu mir herüber, während er an dem Vorhängeschloß an seiner Zimmertür herumfummelte. Dann kam ein lauter

Seufzer, das Schloß öffnete sich klickend, und sein Licht ging an. Das Moskitogitter warf einen gemusterten Schatten auf meine Decke.

Stirnrunzelnd schaute ich auf die Uhr. Es war zwei Uhr morgens – früher Abend nach englischer Zeit. Ich war nicht sicher, ob ich wieder einschlafen könnte.

Der Mann kippte auf sein Bett, daß die Wand zwischen uns beunruhigend wankte. Er hustete eine Weile, dann hörte ich, wie er sich raschelnd einen Joint drehte. Wenig später stieg blauer Rauch ins Licht und wölkte durch das Gitter.

Abgesehen davon, daß er von Zeit zu Zeit tief ausatmete, war alles still. Ich döste wieder ein und schlief – fast.

»*Bitch*«, sagte eine Stimme. Schlampe. Ich schlug die Augen auf.

»Verdammte Schlampe. Wir sind beide so gut wie ...«

Die Stimme brach ab, und ich hörte einen Hustenanfall.

»Tot.«

Jetzt war ich hellwach. Ich setzte mich auf.

»Krebs in den Korallen, blaues Wasser, was für eine Schlampe. Bin ich geschafft«, redete der Mann weiter.

Er hatte einen starken Akzent, aber zunächst konnte mein schlaftrunkener Kopf ihn nicht einordnen.

»*Bitch!*« sagte er wieder und spuckte das Wort förmlich aus.

Ein schottischer Akzent. Er meinte: *Beach*, einen Strand.

Ein scharrendes Geräusch an der Wand. Einen Augenblick lang glaubte ich, er würde versuchen, sie umzustößen, und ich sah mich schon wie in einem Sandwich eingeklemmt zwischen Kunststoffplatte und Bett. Dann erschien sein Kopf hinter dem Fliegendraht, eine Silhouette, mir zugewandt.

»Hey«, sagte er.

Ich rührte mich nicht. Ich war sicher, daß er in meinem Zimmer nichts erkennen konnte.

»Hey, du da, ich weiß, daß du lauschst. Ich weiß, daß du wach bist.«

Er hob einen Finger und stieß versuchsweise gegen das Fliegengitter. Die Heftklammer, mit der es an der Kunststoffplatte befestigt war, flog ab. Seine Hand schob sich hindurch.

»Hier.«

Ein rotglühender Gegenstand segelte durch die Dunkelheit und landete in einem kleinen Funkenregen auf dem Bett. Der Joint, den er geraucht hatte. Ich schnappte danach, damit er mir nicht das Bettzeug verbrannte.

»Yeah«, sagte der Mann und lachte leise. »Hab ich dich. Ich hab gesehen, wie du den Stummel genommen hast.«

Ein paar Sekunden lang bekam ich die Situation nicht in den Griff. Wenn ich nun wirklich geschlafen hätte? Die Bettwäsche hätte in Flammen aufgehen können. Ich hätte verbrennen können. Meine Panik schlug um in Wut, aber ich schluckte sie herunter. Der Mann war unberechenbar, und es war besser, jetzt nicht aus der Haut zu fahren. Noch immer sah ich nur den Umriß seines Kopfes im Gegenlicht.

Ich hielt den Joint hoch. »Willst du den wiederhaben?«

»Du hast gelauscht«, antwortete er, ohne mich zu beachten. »Hast gehört, wie ich von dem Strand geredet habe.«

»Du hast eine laute Stimme.«

»Sag mir, was du gehört hast.«

»Ich hab gar nichts gehört.«

»... gar nichts?«

Er schwieg einen Moment und drückte dann das Gesicht an das Gitter. »Du lügst.«

»Nein. Ich habe geschlafen. Du hast mich gerade geweckt... als du mit dem Joint nach mir geworfen hast.«

»Du hast gelauscht«, zischte er.

»Es ist mir egal, ob du mir glaubst oder nicht.«

»Ich glaube dir nicht.«

»Tja... mir egal... Hör mal.« Ich stellte mich aufs Bett, so daß unsere Köpfe auf gleicher Höhe waren, und hielt den Joint vor das Loch, das er gemacht hatte. »Wenn du den wiederhaben willst, dann nimm ihn. Ich will endlich schlafen.«

Als ich die Hand hob, wich er zurück und geriet ins Licht. Sein Gesicht war flach wie das eines Boxers, seine Nase so oft eingeschlagen, daß sie keine Form mehr hatte, der Unterkiefer überproportional groß für das Gesicht; er hätte bedrohlich gewirkt, wäre nicht der Körper darunter gewesen. Der Unterkiefer verjüngte sich zu einem Hals, so dürr, daß es unbegreiflich schien, wie er diesen Kopf tragen konnte, und das T-Shirt hing schlaff über den Schultern wie auf einem Kleiderbügel.

Ich warf einen Blick an ihm vorbei. Sein Zimmer hatte ein Fenster, wie ich vermutet hatte, aber er hatte es mit Zeitungspapier zugeklebt. Davon abgesehen war es leer.

Seine Hand langte durch das Loch und pflückte mir den Joint aus den Fingern.

»Okay.« Ich dachte, ich hätte nun halbwegs die Oberhand.
»Jetzt laß mich in Ruhe.«

»Nein«, antwortete er nur.

»Nein...?«

»Nein.«

»Warum nicht? Was willst... willst du irgendwas?«

»Ja.« Er grinste. »Und darum...« Wieder drückte er sein Gesicht an das Fliegengitter. »... lasse ich dich nicht in Ruhe.«

Aber kaum hatte er das gesagt, schien er es sich anders zu überlegen. Er zog den Kopf ein und verschwand hinter der Wand. Ich blieb noch ein paar Sekunden stehen. Ich wußte nicht recht weiter, wollte aber meiner Autorität Nachdruck verleihen; schließlich hatte nicht ich den Kopf eingezogen, sondern er. Dann hörte ich, wie er sich den Joint wieder anzündete. Ich ließ das als Zeichen für das Ende gelten und legte mich wieder aufs Bett.

Als er ungefähr zwanzig Minuten später sein Licht ausgeknipst hatte, hatte ich immer noch Mühe, wieder einzuschlafen. Ich war zu aufgedreht, und zuviel Zeugs ging mir durch den Kopf. Der Strand... der Strand – ich war erschöpft und zapplig vom Adrenalin. Wenn es eine Stunde lang still gewesen wäre, hätte

ich mich vielleicht entspannen können, aber kurz nachdem der Mann das Licht ausgemacht hatte, kam das französische Paar zurück und begann sich zu lieben.

Wenn man sie keuchen hörte und das Zittern ihres wackelnden Bettes spürte, war es unmöglich, sie nicht vor sich zu sehen. Der kurze Blick, den ich im Flur auf das Gesicht des Mädchens hatte werfen können, hatte sich mir ins Gedächtnis gebrannt. Ein erlesenes Gesicht. Dunkle Haut und dunkles Haar, braune Augen, volle Lippen.

Als sie fertig waren, verspürte ich ein machtvolles Bedürfnis nach einer Zigarette, aber verkniff es mir. Ich wußte, wenn ich rauchte, würden sie hören, wie ich mit der Packung knisterte oder ein Streichholz anzündete. Die Illusion der Privatheit wäre zerstört.

Statt dessen konzentrierte ich mich darauf stillzuliegen, solange ich konnte. Es stellte sich heraus, daß es mir ziemlich lange gelang.

Vietnam

Als ich einmal mit meinen Schulfreunden zum Trekking in den Bergen von Kaschmir war, entwickelte sich zwischen den wenigen, die die ganzen Ferien durchhielten, ein Spiel. Es begann auf einer unserer ersten Wanderungen, als wir uns einen Steilhang hinaufplagten, wobei die ungewohnten Rucksackriemen uns die Schultern wundscheuerten. Ich glaube, es war Tim, der mit dem Spiel anfing. Atemlos und mit rotem Gesicht wandte er sich zu uns um und sagte: »Vietnam '69, das war hart, verflucht hart. Wir waren grüner als der Dschungel und brutaler als John *fucking* Wayne.« Dann warf er seinen Rucksack auf den Boden, tat, als wäre er ein Funker, und bellte in ein imaginäres Mikro: »Delta eins-neun-zero, hier ist Alpha Patrol auf dem Nordhang von Hügel sieben-zero-fünf. Wir sind

unter Beschuß, wiederhole, sind unter Beschuß. Brauchen sofort Luftunterstützung – sofort, verflucht.«

Von diesem Augenblick an waren wir im Feld. Der starre Tausendmeterblick wurde geübt, Vogelschwärme wurden zu Hubschrauberstaffeln, ferne Lagerfeuer verwandelten sich in wabernde Napalmwolken. *Napalm*. Wir liebten dieses Wort mehr als jedes andere. Genau wie Robert Duval liebten wir den Geruch von Napalm in aller Herrgottsfrühe.

Als ich noch ein Kind war, schienen junge Leute am liebsten nach Indien und Nepal zu reisen. Und davor – wer weiß? Anfang der sechziger Jahre fuhren die Leute nach Marokko; also war es vielleicht Nordafrika. Vielleicht aber auch Amerika. Keine Ahnung.

Wie dem auch sei, in den frühen Achtzigern zog es die Rucksacktypen von Süd- nach Südostasien. Es gibt viele Gründe dafür: neue Landschaften, neue Zugänge, neue Drogen, billige Reiseangebote, das Bedürfnis, den Klischees aus dem Weg zu gehen, zu denen Indien und Nepal geworden waren. Aber aus irgendeinem Grund lassen alle diese Erklärungen mich kalt. Ich sage nicht, daß sie falsch sind – ich glaube nur, das ist nicht die ganze Geschichte. Was dabei fehlt, ist Vietnam.

Es waren die Vietnamfilme, die mich antörnten, auch wenn sie mich gleichzeitig durcheinanderbrachten. Ich wußte, daß *Apocalypse Now* oder *Platoon* Antikriegsfilme sein sollten, und wenn man mich nach meiner Meinung gefragt hätte, hätte ich instinktiv von der abgefuckten amerikanischen Außenpolitik und von My Lai angefangen. Aber mein Mund wäre da gewissermaßen auf Autopilot geschaltet gewesen. Wenn ich einen Moment lang nachgedacht, *wirklich* nachgedacht hätte, dann hätte ich zugegeben, daß der Vietnamkrieg aussah wie ein Heidenpaß. Ich hätte sogar mein Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, daß ich ihn verpaßt hatte, weil ich zwanzig Jahre zu spät geboren war.

Für mich ging's in Vietnam nicht um Gewalt und Grauen.

Es ging um anderes Zeug: durch den Gewehrlauf Haschisch rauchen, über dem Mekong-Delta LSD abwerfen, mit dem Hubschrauber fliegen, während der »Walkürenritt« aus Lautsprechern dröhnt. Und das alles vor einem Hintergrund, wie ich ihn mir wilder und exotischer nicht vorstellen konnte. Es kam mir phantastisch vor.

Ich kann also nur für mich selbst sprechen, aber ich weiß, daß es die Bilderwelt des Hollywood-Vietnam war, die mich nach Südostasien lockte. Es war, als strahlten die Palmen und Reisfelder einen düsteren Glamour aus, der mich auf der Stelle verzauberte.

»Whuuuuuuuu! Diese Leuchtpurgeschosse machen den Himmel hell wie das gottverdammte Feuerwerk am vierten Juli! Verflucht noch mal, das sehen sie noch in Hanoi, das kannst du mir glauben! Heute nacht ist Grillfest, Mann, und wenn sie nicht krepieren, dann nur, *weil wir's nicht probieren!*«

Es ist gespenstisch. Selbst nach allem, was am Strand passiert ist, muß ich bei diesem Spiel noch lachen.

Erdkunde

Die Khao San Road erwachte früh. Um fünf setzte das gedämpfte Hupen der Autos unten auf der Straße ein: Bangkoks Variante des Morgenchorals. Dann ratterten die Wasserleitungen unter dem Fußboden, als die Angestellten der Pension duschten. Ich hörte sie reden; klagende Thai-Laute übertönten knapp das Wasserrauschen.

Während ich so auf dem Bett lag und den Morgengeräuschen lauschte, rückte die Anspannung der vergangenen Nacht in unwirkliche Ferne. Ich verstand zwar nicht, was die Thais redeten, aber ihr Geplauder und das gelegentliche Lachen vermittelten ein Gefühl von Normalität: Sie taten, was sie jeden Morgen taten, ihre Gedanken kreisten nur um

die Routine. Ich stellte mir vor, daß sie vielleicht besprachen, wer heute zum Markt gehen und Lebensmittel kaufen und wer die Gänge fegen würde.

Gegen halb sechs öffneten sich klickend die ersten Türriegel. Die Frühaufsteher kamen heraus, und die unersättlichen Partyhechte kamen von Patpong zurück. Zwei deutsche Mädchen polterten die Holztreppe am hinteren Ende meines Korridors herauf; anscheinend trugen sie Clogs. Mir wurde klar, daß es mit den paar Fetzen traumlosen Schlafes, die ich erwischt hatte, vorbei war, und ich beschloß, die Zigarette zu rauchen, die ich mir ein paar Stunden zuvor versagt hatte.

Die frühmorgendliche Zigarette war belebend. Ich starrte zur Decke, und eine leere Streichholzschachtel balancierte als Aschenbecher auf meinem Bauch; mit jeder Rauchwolke, die ich in den Ventilator blies, wuchsen meine Lebensgeister. Wenig später fingen meine Gedanken an, sich mit Essen zu beschäftigen, und ich verließ mein Zimmer, um im Speiseraum unten nach so etwas wie einem Frühstück Ausschau zu halten.

Ein paar Gäste saßen schon da und nippten schlaftrunken an Gläsern mit schwarzem Kaffee. Auf demselben Stuhl wie am Abend zuvor hockte der hilfsbereite Taubstumme beziehungsweise Heroinsüchtige. Nach seinem glasigen Blick zu urteilen, hatte er die ganze Nacht dagesessen. Ich lächelte ihm freundlich zu, und er neigte zur Antwort den Kopf.

Ich studierte die Speisekarte, ein ehemals weißes Blatt mit einer so umfangreichen Liste von Gerichten, daß ich das Gefühl hatte, hier eine Entscheidung zu treffen übersteige meine Kräfte. Dann ließ ein köstlicher Geruch mich aufblicken. Ein Küchenjunge war mit einem Tablett voller Obstpfannkuchen herübergekommen. Er verteilte sie unter einer Gruppe von Amerikanern und unterbrach damit ihre gutgelaunte Diskussion über die Abfahrtszeiten der Züge nach Chiang Mai.

Einer von ihnen sah, wie ich das Essen beäugte, und deutete auf seinen Teller. »Bananenpfannkuchen«, sagte er. »Mit allem Drum und Dran.«

Ich nickte. »Riechen ziemlich gut.«
»Schmecken noch besser. Engländer?«
»Mhm.«
»Schon lange hier?«
»Seit gestern abend. Und ihr?«
»'ne Woche«, antwortete er, schob sich ein Stück Pfannkuchen in den Mund und wandte sich ab. Vermutlich bedeutete dies das Ende der Unterhaltung.

Der Küchenjunge kam zu mir an den Tisch, blieb stehen und starrte mich mit verschlafenen Augen erwartungsvoll an.

»Einmal Bananenpfannkuchen, bitte«, sagte ich, zu einer zügigen Entscheidung genötigt.

»Sie woll'n ein Banan'pfannkuch?«

»Ja bitte.«

»Sie woll'n Drink?«

»Äh, eine Cola. Nein, eine Sprite.«

»Ein Banan'pfannkuch, ein Spri'.«

»Bitte.«

Er schlenderte zur Küche zurück, und plötzlich überflutete mich eine warme Woge des Glücks. Das Sonnenlicht fiel auf die Straße. Ein Mann baute auf dem Gehweg seinen Stand auf und arrangierte seine Schwarzkassetten in ordentlichen Reihen. Neben ihm schnitt ein kleines Mädchen eine Ananas auf; sie schälte die rauhe Schale in säuberlichen Spiralmustern ab. Ein noch kleineres Mädchen dahinter hielt mit einem Lappen die Fliegen in Schach.

Ich zündete mir die zweite Zigarette des Tages an. Ich wollte sie nicht, aber ich hatte das Gefühl, genau das müsse jetzt sein.

Die Französin erschien ohne ihren Freund und ohne Schuhe. Ihre Beine waren braun und schlank, ihr Rock war kurz. Auf zarten Füßen tappte sie durch den Speiseraum. Wir alle beobachteten sie. Der Heroinstumme, die Amerikaner, die Thai-Küchenjungen. Wir alle sahen, wie sie die Hüften drehte, um zwischen den Tischen hindurchzugleiten, und wir sahen die

silbernen Armbänder an ihren Handgelenken. Als ihr Blick durch den Raum schweifte, schauten wir weg, und als sie sich der Straße zuwandte, schauten wir wieder hin.

Nach dem Frühstück beschloß ich, einen Spaziergang durch Bangkok zu machen, zumindest durch die Straßen rings um die Khao San. Ich bezahlte mein Essen und ging noch einmal nach oben, um ein bißchen Geld zu holen; vielleicht würde ich irgendwo ein Taxi nehmen müssen.

Oben an der Treppe war eine alte Frau dabei, mit einem Mop die Fenster zu putzen. Wasser strömte an den Scheiben herunter und auf den Boden. Sie war völlig durchnäßt, und der vor dem Fenster herumschwappende Mop flog gefährlich dicht an der nackten Glühbirne vorbei, die von der Decke hing.

»Entschuldigung«, sagte ich, nachdem ich mich vergewissert hatte, daß die potentielle Todespfütze, die sich da auf dem Boden ausbreitete, mich nicht erreichte. Sie drehte sich um. »Das Wasser ist eine gefährliche Sache bei dem Licht.«

»Ja«, antwortete sie. Ihre Zähne waren abwechselnd schwarz verfault und gelb wie Senf; es sah aus, als hätte sie den Mund voller Wespen. »Heiß-heiß.« Absichtlich streifte sie die Glühbirne mit dem Rand ihres Mops. Das Wasser zischte, und ein Dampfwölkchen stieg zur Decke.

Mich schauderte. »Vorsicht! Der Strom ist lebensgefährlich.«

»Heiß.«

»Ja, aber ...« Ich zögerte, als ich merkte, daß ich mit Worten nicht weiterkam. Aber ich warf die Flinte noch nicht ins Korn.

Ich schaute mich um. Wir beide waren allein auf dem Treppenabsatz.

»Okay, guck.«

Ich legte eine kurze Pantomime als Fensterputzer hin, bevor ich meinen imaginären Mop an die Lampe reckte. Dann zuckte ich, vom Elektroschock hingerichtet, hin und her.